

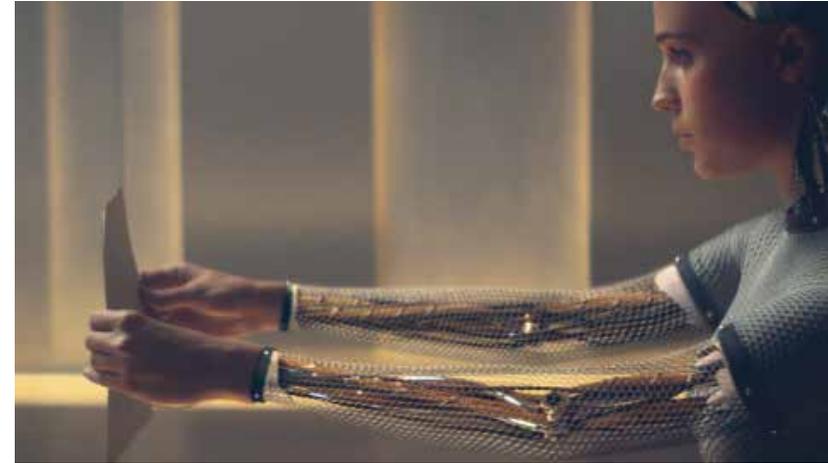
TEXTE ZUR KUNST

Juni 2015, 25. Jahrgang, Heft 98
€ 15,- (D) / \$ 25,-

MEDIA

HANNAH BLACK

SOCIAL LIFE



Alex Garland, „Ex Machina“, 2015, Filmstill / film still

And so we've arrived at the post-Internet Internet, notes the artist and writer Hannah Black. A place where an empire of millennials can rise up against the state in solidarity even while the state records them – and they will know this, and will record the state in turn. But what is this tacit log of so many digital profiles while, in the streets, actual bodies are physically profiled, locked up, controlled, disappeared, slain?

As, in this issue, we've attempted to think through media not just in terms of devices, but also the gestural and social techniques that we develop and modify in tandem, we've asked Black to reflect on the violences and freedoms that their intersection, at present, generates and accords.

1

Art and its theorization partly rely on the production of the effect of novelty, strip-mining implausibly new truths from exhausted and exhausting material. Under this necessity, the post-Internet Internet – the Internet set loose from its putative freedoms and now arranged in life-like fashion around the mega-functions of work and self-maintenance as structured by Facebook, Google, Tumblr, Twitter, etc. – appears to provide unprecedented ways of disseminating and encountering text and images. Because we are yoked to at least novelty's form, if not its reality, let's admit that it has enabled people to forge communities of interest that transcend place, although these communities tend to fall along existing lines of class, race, and gender, or to coalesce around identifications otherwise demarcated offline.

HANNAH BLACK

SOZIALES LEBEN

So sind wir also im „Post-Internet“-Internet angekommen, schreibt die Künstlerin und Autorin Hannah Black: Ein Ort, imaginiert als ein Empire aus Millennials, das sich solidarisch und transnational vereint gegen den Staat auflehnt. Natürlich zeichnet der Staat ihre Aktivitäten laufend auf; die Widerständigen wissen das und zeichnen ihrerseits die Aktivitäten des Staates auf. Was bedeutet dieses stillschweigende Speichern so vieler digitaler Profile angesichts der Tatsache, dass auf den Straßen reale Körper biometrisch erfasst, eingesperrt, überwacht, zum Verschwinden gebracht, getötet werden?

In dieser Ausgabe sollte Medien mit Blick nicht nur auf technische Geräte, sondern auch auf die gleichzeitig mit ihnen sich entwickelnden und verändernden Gesten und gesellschaftlichen Techniken verstanden werden. Über die Formen von Gewalt sowie die Freiheiten, die deren Verknüpfung heute hervorbringt und gewährt, denkt Hannah Black hier abschließend nach.

1

Die Kunst und ihre theoretische Erfassung basieren teilweise auf der Produktion von Neuheitseffekten, für die wenig plausible neue Wahrheiten aus den erschöpften Minen ermüdenden Materials abgebaut werden. So stellt das „Post-Internet“-Internet scheinbar unzählige Kombinationsmöglichkeiten von Text und Bild bereit – es hat seine vermeintlichen Freiheiten hinter sich gelassen und ist nun, wie das Leben selbst, von Megafunktionen der Arbeit und der Pflege des Selbst abhängig: von Facebook, Google, Tumblr, Twitter und so weiter. Da uns diese Form des Neuen, wenn nicht gar dessen Realität, am Gängelband führt, müssen wir uns zumindest eingestehen, dass das Internet der Menschheit ermöglicht hat, Interessensgemeinschaften zu bilden; Gemeinschaften, die nicht mehr an Orte gebunden sind, obgleich sie dazu tendieren, sich entlang bestehender

Offline-Identifikationen zum Beispiel von sozialer Schicht, Rasse und Geschlecht zu verteilen.

Theoretisch birgt Twitter ein befreiendes/freiheitliches Moment. Twitter bildet Gefühlskollektive und ermöglicht es, Bruchstücke einer emotionalen Totalität zu erkennen, zu lesen. Theoretisch hat auch die umfassende Archivierung der Sprache durch die NSA etwas Befreiendes/Freiheitliches: die Sprache der Liebe, der Wut, der Langeweile, alles wird aufgenommen. Die meisten Menschen stört es nicht, wenn Maschinen jede ihrer Äußerungen aufzeichnen wie achtsame Eltern oder Freunde; es stört sie nicht, dass die Sprache sich materialisiert, gleichzeitig unendlich groß und durchsuchbar wird. Was Menschen stört: wenn man sie verletzt oder tötet, wenn man ihnen einredet, dass sie hässlich sind, wenn man sie in die Armut treibt und dann dafür bestraft, dass sie nichts haben.

Soziale Medien haben vernetzte Aufstände ermöglicht und vormalig disparate Kämpfe vereint: für Reformen und Fortschritt, Identitäts- und Überlebenskämpfe. Gleichzeitig begünstigt die Akkumulation sozialer Daten, aus Onlinenachrichten oder -äußerungen extrahiert, Praktiken der Gewaltausübung, die so alt sind wie der Staat selbst: Überwachung, Kriminalisierung, Verhaftungen und so weiter. Zudem produzieren die neuen Plattformen monetäre Werte, sie tendieren dazu, das Sozialleben direkt in Profite zu verwandeln. Wie die kapitalistische Fantasie vom Roboter-Arbeiter träumt auch die direkte Umwandlung von Leben in Wert von der restlosen Abschaffung menschlicher Arbeit.

Vielleicht ist es Zufall, vielleicht aber auch nicht: Die explizit politisch-organisatorische Verwendung sozialer Medien (um zwei wichtige Beispiele zu nennen: die Aufstände in Kairo, die



Lindsay Lawson, „7550“, 2013

and self-consciously libertarian Web that was once the dream of US tech. It is the corrupted and corporate Internet we have now, and not the fantasy-free Internet that never was, that has brought about startling and moving uses of the form. Now the Internet has come to look more like the non-Internet world: structured by the demands of profit, violent, strange, funny, awful, beautiful, full of desire and the alienation of desire ... everything that the world is. There is no technology, and there never will be a technology, that does anything more than mirror, reproduce and at most concentrate and intensify the social relations in which it was produced.

Many still persist in valorizing anonymity and privacy online, as if, with these conditions intact, the Internet will remain or become a safe space for acts of politics or survival. This idea relies on an under-interrogated conception of the political as arising from autonomy and agency. Perhaps consideration of the histories of anti-colonial struggle and slave uprisings, to give two cases where acts of transformative resistance happened without any meaningful top-down recognition of autonomy, privacy, or even personhood, might complicate this understanding of enclosure. People's willingness to share intimate details of their lives in collective online spaces means that the dominant critiques of social media, often centered around issues of privacy, simply end up scolding the messy, over-disclosing users for being bad political subjects. Instead it might be more interesting to register the ways in which the existing politics expressed on these platforms already go beyond and complicate ideas about privacy, the commons, and so on.

There is a strange and basically racist disconnect between white bourgeois discourses of

In theory, there is something free/freeing about Twitter, in that it collectivizes feeling, and allows us to read fragments of the totality of feeling. In theory, there is something free/freeing about the NSA's total recording of all language, of every word said in love or anger or boredom. Most people do not mind if a machine records all their words like an attentive parent or friend and renders language concretely infinite and searchable. What people mind is being hurt or being killed, or being made to feel ugly, or being made poor and then being punished for it.

Social media has made possible networked uprisings and drawn together disparate struggles toward horizons of reform, revolution, identity, or survival. At the same time, the accumulation of social data in the form of online messages and pronouncements has provided a new vector for acts of violence as old as the state: surveillance, criminalization, incarceration, etc. These platforms are of course also value-producing and attempt the direct conversion of sociality into profit. Like the capitalist dream of robot workers, the direct conversion of life into value is a fantasy about the full negation of labor.

It is perhaps a coincidence, and perhaps not, that many directly political-organizational uses of social media (the Cairo uprisings that deposed Mubarak and post-Ferguson resistance to anti-black state violence in the US, to give two important examples) have appeared at roughly the same time as the effective disappearance of the Singularity-yearning, anonymized, avatar-led,



Lindsay Lawson, „7577“, 2013

zu Mubaraks Absetzung geführt haben, oder der Widerstand gegen schwarzenfeindliche Staatsgewalt in den USA, der auf die Unruhen in Ferguson folgte) fällt ungefähr in die Zeit, in der das nach Singularität lechzende, anonymisierte, von Avataren beherrschte und selbstbestimmte Internet verschwunden ist, einst der Traum der amerikanischen Tech-Industrie. Jetzt haben wir diese neue, korrumpierte, marktformige Form – mit der alten Fantasie von einem freien Netz, das so freilich nie existiert hat, hat sie nichts zu tun. Das heutige Internet ähnelt der Offlinewelt: Es richtet sich nach den Gesetzen des Profits, es ist brutal, seltsam, witzig, mies, wunderschön, voll von Begehren und entfremdetem Begehren ... genau wie die Welt. Es gibt keine Technologie und es wird nie eine geben, die etwas anderes kann als die sozialen Bedingungen, in denen sie produziert wurde, zu spiegeln, nachzuahmen und vielleicht zu konzentrieren, zu intensivieren.

Viele Leute verteidigen weiterhin Anonymität und Privatsphäre des Internets, als ob dort, falls diese beiden Bedingungen erfüllt wären, ein Raum entsteht oder entstehen könnte, der politische Handlungen und das Leben an sich schützt. Diese Vorstellung basiert auf einem viel zu wenig hinterfragten Konzept, demzufolge das Politische durch Autonomie und Agency ermöglicht wird. Dieses Konzept, das auf Abgrenzung basiert, verkompliziert sich vielleicht, wenn man an die Geschichte des antikolonialen Kampfes und der Sklavenaufstände denkt: Hier hat sich Widerstand

ganz ohne sinnstiftendes Top-Down-Bewusstsein von Autonomie, Privatsphäre oder sogar von Menschlichkeit gebildet. Viele User sind gerne bereit, schätzenswerte Details ihrer Existenz in Onlineforen zu veröffentlichen. Dass die vorherrschende Kritik an Social Media so oft um Themen wie Privatsphäre kreist, heißt damit auch, dass sie den schmutzigen, zeigefreudigen Usern vorwirft, schlechte politische Subjekte zu sein. Vielleicht ist es stattdessen interessanter, sich anzusehen, wie die politische Haltung, die auf diesen Plattformen zur Sprache kommt, bestehende Ideen von Privatsphäre, Gemeingut und so weiter hinter sich lässt oder verkompliziert.

Es gibt eine bedenkliche, tendenziell rassistische Verbindungslosigkeit zwischen dem weißen bourgeois Diskurs zu Privatsphäre/Überwachung und der andauernden, ewigen Gewalt, die von Rassismus und Geschlechterherrschaft ausgeht. Enthüllungen im Stile von Wikileaks werden erst dann politische Schlagkraft entwickeln, wenn sie mit Kämpfen gegen tatsächliche Staatsgewalt kurzgeschlossen werden: zum Beispiel mit dem Kampf der Schwarzen in den USA, die die wenig beneidenswerte (aber nicht einzigartige) Ehre haben, mit einer Polizei konfrontiert zu sein, deren vordringliches Ziel es ist, schwarze Sozialität anzugreifen, zu zerstreuen und unmöglich zu machen – auch wenn sie (unglaublich, unbezwingbar) im Internet weiterhin als kulturelles und intellektuelles Material existiert.

Die kapitalistische Gesellschaft basiert auf Rassismus und Frauenfeindlichkeit. Selbst viele Kommunisten, Anarchisten und andere Radikale müssen diese Tatsache erst noch in ihrer ganzen Tragweite erkennen. Diesen meinen ungreifbaren „Frenemys“ erkläre ich hiermit: E-Mails können oder sollten verschlüsselt werden, aber der Körper



Lindsay Lawson, „7477“, 2013

the men in the street or the men in your life who are all “not all men” but all seem to have learned the same script, even down to you’re overreacting and hey baby. What do I care that you’re not a cop if you act like one?

Twitter hashtags on sexual violence, anti-blackness, and the like highlight and trouble the shame of these diffuse forms of social control, and their eerie procedural similarity. The hashtags are also heavily pedagogical and formally constraining, perhaps like all collectivizations of experience, but platforms like Twitter and Tumblr are extraordinarily capable of producing critiques almost as fast as they produce new norms. Somehow the technological reproduction of the social has produced a weird mutation: people I thought would rather die than listen to black women are listening to black women. Maybe this too is not new, but I have personally never lived it before. Social media has fused together and concretized the social. In its rearrangement of the social, or at least how the social moves, or the speed and connectivity of its movement, social media has predictably gathered together all the existing tensions, possibilities, and impasses of society. I think that it has produced nothing substantially new in any real sense apart from that this array of difference and multiplicity, homogeneity and conformism, now confronts us as such not only in the abstract or in theory but concretely: search for a word, phrase, or hashtag on Twitter and you too can scroll through the permutations of personhood expressed in evocative or clumsy phrases, repetitive and surprising, embarrassing or touching, all the things a person can be, across many, many people.

I also note that, just as black social life surges up and insists on itself in the cities where many



Lindsay Lawson, „7465“, 2013

bleibt meist schmerzhaft lesbar; wer ihn unlesbar macht, wird bestraft. Rassisch oder weiblich markierte Menschen werden nicht nur durch Staatsbeamte in Schach gehalten, sondern auch durch das Soziale, zum Beispiel durch Männer im öffentlichen Raum, Männer aus unserem Umfeld, die natürlich „not all men“ sind, aber anscheinend doch alle denselben Text gelernt haben, bis in die kleinsten Wörter: Entspann dich mal! Na, Süße? – Du sagst, du bist kein Polizist, aber was bringt mir das, wenn du dich wie einer verhältst?

Twitter-Hashtags zu sexuellem Missbrauch, Schwarzenfeindlichkeit und so weiter beleuchten und problematisieren die Niedrigkeit dieser diffusen sozialen Kontrolle, die unheimlicherweise stets im Gleichschritt marschiert. Die Hashtags wirken außerdem krass belehrend, bewegen sich in engen formalen Grenzen, so wie vielleicht jede Kollektivierung von Erfahrung – doch auf Plattformen wie Twitter und Tumblr kann man besonders gut beobachten, dass sich Kritik fast

ebenso schnell entwickelt wie eine neue Norm. Die technische Reproduktion des Sozialen hat eine bemerkenswerte Veränderung erzeugt: Menschen, von denen ich annahm, sie würden eher sterben als einer schwarzen Frau zuzuhören, tun jetzt genau das. Vielleicht ist das gar nichts Neues, aber ich persönlich erlebe es zum ersten Mal.

Soziale Medien versammeln und konkretisieren das Soziale. Sie organisieren es neu, oder sagen wir besser, sie zeichnen soziale Bewegungen auf, erfassen deren Entwicklungsgeschwindigkeit und Konnektivität. So bündeln soziale Medien, wie abzusehen war, bereits existierende Spannungen, Möglichkeiten und Unzulänglichkeiten gesellschaftlicher Ordnung. Dabei kommt nichts wirklich Neues heraus, abgesehen davon, dass diese Bündelung des Unterschiedlichen, des Vielfältigen, der Homogenität und des Konformismus uns jetzt als Wirklichkeit, nicht mehr als abstrakte Theorie gegenübersteht: Wer auf Twitter nach einem Wort, einem Satz oder einem Hashtag sucht, kann sich hernach durch Persönlichkeits-Permutationen scrollen, ausgedrückt in sinnigen oder linkischen Phrasen, wiederholungsträchtig und überraschend, peinlich und rührend. All das, was ein Mensch sein kann, wird hier anhand einer Vielzahl menschlicher Stimmen vorgeführt.

Und noch etwas anderes ist zu bemerken: Das Leben der Schwarzen kocht öffentlich hoch, behauptet sich, auch in Städten, wo viele Schwarze keinen Schritt auf die Straße machen können, ohne Angst vor Schikanen haben zu müssen – gleichzeitig werden Vine und Twitter zu Bühnen dieser wiedererstarteten Öffentlichkeit, dort kann man sich durch deren unzählige Positionen und Ausformungen arbeiten. Aber die genannten Plattformen sind gar nicht zu diesem Zweck entwickelt worden. Es ist einfach passiert.

Lindsay Lawson, „7267“, 2013



black people can't even walk in the street without fear of harassment, platforms like Vine and Twitter become stages for the continuation of this insistent life, and for the working through of the multiplicity of its positions and possibilities. The platforms were not made for that purpose; that's just what has happened.

The massive collation of the social represented by social media, a Borges-like infinite library of text and images, makes visible the extremely faint possibility that we will one day be legible to each other in and through and because of our difference, or that we will be connected by something other than capital flows, or that we will be disconnected and become multiple again without losing technical expertise, or whatever the hope of your choice. In all this I think it's important to remember that the network is not new. The global trade routes that concretized themselves in experience as the transatlantic slave trade and coagulated like blood in the colonies were already a (social) network. There was global exchange even before the global domination of capitalism. Might language itself one day mediate between us, instead of capitalist value? On the corporate and siloed Internet, this dream shines in the dark, perhaps no more plausible than before, but at least given a rough form. In art, in labour, in social media, capital attempts to directly commodify

human existence, and it may yet destroy itself by succeeding.

2

In a video I made recently, I explicitly asked viewers to understand the work as a technology of love. I know that art can also be a technology of hate, or indifference, or whatever. In any case, love is a word I use to describe the more fissured and painful experiences of my life, as well as the best, or what I'm saying is that I use love to describe experiences that were a lot of things at the same time. The video's claim was more that art might be understood as a technology of relationship. Don't look at me, look at my work! And yet as much as my work expresses various kinds of longing that I have, various registers of longing, I remain naively amazed that it has never really helped me meet them. I cannot live as my work, even though my work also lives as me among others.

Scientists as much as artists have been working on technologies of relationship at least since the 1950s, when Harry Harlow and his colleagues attempted to create synthetic parents for baby monkeys, using the famous pairs of wire mothers and cloth mothers. The experiments seemed to show that the monkeys so vastly preferred the snuggly cloth mothers to the milk-giving wire

Die massive, durch die sozialen Medien erzeugte Kollation des Sozialen – eine Borges-artige unendliche Bibliothek der Texte und Bilder – zeigt die freilich sehr unwahrscheinliche Chance auf, dass wir uns eines Tages lesen und verstehen können, auch gerade deshalb, weil wir unterschiedlich sind; dass wir durch etwas anderes als Kapitalströme verbunden sein werden, dass wir leben können, wo und wie wir wollen, ohne auf ein vorsintflutliches technologisches Level zurückfallen zu müssen – oder was auch immer man sich wünschen mag. Dabei sollte man stets mitbedenken, dass das Prinzip des Netzwerks alt ist. Die globalen Handelsrouten, im transatlantischen Sklavenhandel auch durch Menschenmaterial erweitert und dann wieder zusammengeschrumpft wie das geronnene Blut der Kolonien – auch das war bereits ein (soziales) Netzwerk. Es gab schon globalen Austausch, bevor sich der Kapitalismus zum Weltherrscher aufgeschwungen hat. Ist es möglich, dass anstatt kapitalistischer Wertschöpfung eines Tages die bloße Sprache zwischen uns vermittelt? Diese Hoffnung schimmert im dunklen, markt- und speicherförmigen Internet auf; sie ist nicht unbedingt plausibler als früher, aber zumindest hat sie jetzt eine grobe Form. In der Kunst, in der Arbeitswelt und auch in den sozialen Medien versucht das Kapital stets, menschliche Erfahrung zu einer Ware zu machen. Vielleicht zerstört es sich jedoch, falls dies gelingt, dabei selbst.

2

Vor kurzer Zeit habe ich ein Video gemacht. Ich bat alle, die es sich anschauten, die Arbeit als Technik der Liebe zu verstehen. Kunst kann natürlich auch eine Technik des Hasses sein oder der Gleichgültigkeit etc. Mit dem Wort Liebe

beschreibe ich mehrdeutige und schmerzhaftes Lebenserfahrungen – meist sind es zugleich die besten – beziehungsweise verwende ich das Wort Liebe, um Erfahrungen zu beschreiben, die viele Facetten haben. Bei dem Video ging es eher darum, ein sozusagen beziehungsstechnisches Kunstverständnis zu vermitteln: Schaut nicht mich, sondern meine Arbeiten an! Während die Arbeiten viele meiner Sehnsüchte ausdrücken können, ganze Sehnsuchtsregister, bin ich doch immer wieder kindlich erstaunt, dass sie trotz allem nicht dazu beitragen, mein Sehnen zu erfüllen. Ich bin nicht meine Arbeit, obwohl meine Arbeiten auch mich verkörpern, unter anderem.

Wissenschaftler/innen ebenso wie Künstler/innen versuchen mindestens seit den 1950ern, die Mechanik von Beziehungen zu verstehen – das war die Zeit, in der Harry Harlow und seine Kollegen/Kolleginnen den Versuch unternahmen, Babyaffen durch künstliche Eltern verpflegen zu lassen – durch eine mit Stoff bespannte „cloth mother“ und eine nur aus nacktem Draht bestehende „wire mother“. Offenbar haben die Experimente gezeigt, dass die kleinen Äffchen fast immer die kuschelige „cloth mother“ bevorzugten, sogar dann, wenn die „wire mother“ mit der lebensspendenden Milchflasche ausgestattet war. Es sehe fast so aus, schrieb Harlow, als sei das Gefütterwerden nur ein Vorwand fürs Gehaltenwerden. Die Experimente zeigten schlussendlich, dass man die Aufzucht eines Säugetierbabys nicht künstlich durchführen sollte, jedenfalls dann nicht, wenn man Wesen großziehen will, die in Gemeinschaft leben und Freude empfinden können.

Die missbrauchten Babyaffen führen mir mein Begehren vor Augen: Ich will Liebe geben und empfangen, ich erinnere mich an Zeiten, wo ich beim Geben versagt habe; ich will allein



mothers that it was as if, Harlow wrote, being fed is just a pretext for being held. These experiments showed that it is not possible to mechanize the processes of caring for a baby mammal if you wish the animal to grow up to be able to live among others or experience pleasure.

The bereft baby monkeys press down on the complicated desire I have to give and receive love, the times I know I failed to give love, my desire to be alone, my desire to never be alone. Meeting a new person, I realize that I have two fears: that they will not like me at all, and that they will like me too much. There is the fear of not being understood and there is the fear of being understood too well. There is the problem of how to keep liking life. The problem of how to do so under the conditions of life's abjection as non-value or its commodification as labor or as art.

Social media aggregates existing capacities for relationship, and in this way it mechanizes or industrializes or subsumes relationship. Some technologists are still attempting to develop robots capable of relating to people. Because relating is labour-intensive, dangerous, and full of mysterious inputs, these robots are not very good. They are given the form of women, the form of pets, the form of servants, the form of writing. This may or may not mean that these categories have something in common. Both the machines

made from an aggregate of social life and the machines made from its synthesis are tools to address and also monetize alienation.

With and against innovation, we develop new forms of proximity to make up for those we have lost or to sustain those that are constantly under threat. Intimacy remains necessary and hard to mechanize. That is either because it is irreducibly human or because the work of women or people who are like women is cheap or free at the point of service. Although each new platform is a new terrain, there is as yet no machine that can accurately synthesize whatever it is that animates the social. That remains the job of women, or of people who are like women.

When you aggregate the social for example on an app you also aggregate violence. Violence is not hard to mechanize. We already have robots who can do that. Violence is not outside the social. For now, violence is threaded all through. The police are a technology for the generalization of violence. So is the legal system. So are men. Everything is a technology for something. The robot is disappointing. It does not know how to behave. The artist does not know how to behave either, and she is not entirely sure what she is a technology for. Pacification? Critique? Love, like in her video?

I don't know what I'm looking for from other people, but whatever it is I keep going back for it.

sein – niemals allein sein. Wenn ich einen fremden Menschen treffe, fürchte ich zweierlei: dass er mich nicht mögen wird – und dass er mich zu sehr mag. Ich habe Angst, nicht verstanden, und ich habe Angst, zu gut verstanden zu werden. Das Leben weiterhin wertschätzen, wie geht das? Wie soll das funktionieren, wenn es zum Nicht-Wert abjektiviert, wenn es in Arbeit oder Kunst umgemünzt wird?

Social Media ist ein Aggregat für bereits existierende Beziehungsmöglichkeiten, es mechanisiert, industrialisiert, subsumiert Beziehungen. Es gibt immer noch Versuche, Roboter zu entwickeln, die Beziehungen zu Menschen aufbauen können. Weil Beziehungen arbeitsintensiv und gefährlich sind und weil die zu verarbeitenden Daten rätselhaft bleiben, funktionieren diese Roboter ziemlich schlecht. Man gibt ihnen die Form von Frauen, Haustieren, Dienern, die Form des Schreibens. Ob das bedeutet, dass die genannten Kategorien etwas gemeinsam haben, weiß ich nicht mit Sicherheit. Sowohl die Maschinen, die auf aus dem Sozialleben gewonnenen Daten basieren, als auch die Maschinen, die diese Daten synthetisieren, sind Werkzeuge: Sie machen die Entfremdung handhabbar und gleichzeitig zu Geld.

Mit und gegen die Innovationen entwickeln wir neue Formen von Nähe, um die, die wir verloren haben, zu ersetzen oder um Nähe zu schützen, die andauernd bedroht wird. Intimität ist lebenswichtig, weiterhin, und lässt sich nur schwer mechanisieren. Das liegt entweder daran, dass sie so einzigartig menschlich ist – oder daran, dass bestimmte Leistungen von Frauen oder von Menschen, die Frauen ähneln, sehr billig erbracht werden, oft sogar umsonst. Jede neue Plattform produziert eine neue Welt, aber noch gibt es keine Maschine, die den Stoff aufspüren und her-

stellen kann, aus dem Beziehungen gemacht sind. Das bleibt weiterhin die Aufgabe von Frauen oder von Menschen, die Frauen ähneln.

Wenn man, beispielsweise mithilfe einer App, das Sozialleben aggregiert, saugt man auch Gewalt auf. Gewalt ist leicht zu mechanisieren. Dafür gibt es jede Menge Roboter. Die Gewalt liegt nicht außerhalb des Sozialen, sie ist mit allem verflochten. Die Polizei ist eine technische Einrichtung, die Gewalt generalisiert, genau wie das Rechtssystem. Oder Männer. Alles ist Technik für etwas anderes. Roboter enttäuschen meist. Sie haben kein Benehmen. Auch die Künstlerin weiß nicht, wie sie sich benehmen soll, weiß zudem nicht, was für eine Mechanik sie selbst verkörpert. Eine Technik der Befriedung? Kritik? Für Liebe, so wie ihr Video?

Ich weiß nicht, was ich von anderen Menschen erwarte, ich weiß nur, dass ich immer wieder versuche, es zu bekommen. Dass man auf andere Rücksicht nimmt, ganz gleich, ob man es sich nur einbildet oder ob man es wirklich tut, entspricht einer Maschinerie, die meine Realität intensiviert oder verkleinert. Überleben kann nur, wer sich der Qual des Erkenntwerdens, auch der rassistischen und geschlechtlichen Wiedererkennung aussetzt. Neulich habe ich einem Freund ein Foto von mir gezeigt. „Wie sehe ich aus? Ich sehe doch nach gar nichts aus, oder?“ Auf dem Foto habe ich ein langes, gelbliches Gesicht, es ist bedeutungslos, oder vielleicht denke ich das nur, weil ich sein Bedeuten nicht ertrage. Rasse, ganz objektiv gesehen, setzt der Liebe Grenzen. Oder: Liebe ist eine bürgerliche Kategorie, eine Ableitung des Privatsphären-Mythos. So funktioniert mein Denken: taxonomisch, strukturell, wie das einer Astrologin. Ich durchsuche die Welt nach Zeichen meiner selbst.

The regard of others, whether imagined or real, is a machine for intensifying or decreasing my reality. Survival mostly entails going through the pain of recognition, through the categories of gender and race. I show a photo of myself to a friend: “What do I look like? I don’t look like anything!” In the image I have a long, high-yellow face that signifies nothing or maybe it only signifies nothing because I can’t bear what it signifies. Race is an objective constraint on love. Or: love is a bourgeois category, a function of the myth of privacy. I think like this, taxonomically, structurally, like an astrologer. I search the world for signs of myself.

I scroll through Twitter and email at 4 a. m. because I have a feeling that I call “feeling alone.” I throw this feeling out into the world by typing it on my phone in the hope that it will die of exposure to others. When I wake the next day, I have forgotten what I thought I needed, but the record that I needed something remains.

Being read or misread is not the central problem. Reading and misreading, in an expanded sense, are among the first operations of love. The problem is the dominance of violence. The rich are guilty of our poverty. This is axiomatic. Natural language is guilty of the robot’s dumbness. There are no technologies of the social, though the social appears technologically, because attachment is non-technological, non-purposive. It’s impossible to really feel loved by something or someone that only gives me what I have already asked for.

Social life is fragmented by value. Badly translated between one kind of life and another, at times I try to make myself understandable to my enemies, and at times I become incomprehensible to my friends. A few days ago I said goodbye to someone I love and don’t know when I will see

again. Then too I felt up against the hard limit of relations between people, which are also relations between things. Money is still the first and last definite thing.

How did something called language become separate from something called nature? In a different context, human names for things are also their secret essences. The possibility of this other life expresses itself directly in a cop car on fire and obliquely in the faces of my friends. The possibility of another life walks up to me in the street and asks for a dollar. I have yet to reach the level of technological development where I could understand all the ways this other life manifests. Robots cannot read us yet because we cannot read ourselves.

3
Sometimes she becomes disgusted with her use of phrases like *one day* or *in communism* or *in the black feminist commune* or whatever because it seems to disrespect the dead, and herself too, who will also die. Or is it true that everyone is always with us? The white theorists prescribe negation and mortification of the self; the black womanists prescribe self-value and survival. She wants neither to negate herself nor to experience herself as valuable: surely art has negated itself often enough; surely black women have felt the pain of being valuable often enough. She refuses to be grateful. She lives a life of sorts, fragmentary, unstable. Animated after all by enthusiasm/disappointment, perhaps she will never reconcile the necessity of living and its sadness, the happiness of living and its brute necessity.

04:00 Uhr. Ich scrolle mich durch Twitter, durch meine E-Mails, weil ich etwas fühle, das ich „Einsamkeit“ nenne. Ich rufe es in die Welt, indem ich es in mein iPhone tippe, hoffend, dass es unter dem Blick der anderen abstirbt. Als ich am nächsten Morgen aufwache, habe ich vergessen, dass ich dieses Bedürfnis empfunden zu haben glaubte, aber die digitale Aufzeichnung bleibt: Ich habe etwas gebraucht.

Entziffert oder falsch entziffert zu werden ist nicht das Hauptproblem. Lesen und Sich-Verlesen gehören im weitesten Sinne zu den wichtigsten Betriebsabläufen der Liebe. Das Hauptproblem ist die Übermacht der Gewalt. Die Reichen sind für unsere Armut verantwortlich. Das ist eine Tatsache, ebenso wie: Die natürliche Sprache ist für die Dummheit der Roboter verantwortlich. Letztlich gibt es vielleicht gar keine Technologie des Sozialen, obwohl das Sozialleben technisch erfassbar ist, schließlich bleibt echte Zuneigung antitechnisch und nicht zweckmäßig. Man kann nicht von jemandem oder etwas wahrhaft geliebt werden, wenn er oder es einem nur gibt, was man haben will.

Das Sozialleben wird durch die Idee des Wertes fragmentiert. Wie eine schlechte Übersetzung, zwischen zwei Existenzen hängend, versuche ich einmal, mich meinen Feinden verständlich zu machen, ein andermal werde ich meinen Freunden unverständlich. Vor ein paar Tagen habe ich mich von einem Menschen verabschiedet, den ich liebe; ich weiß nicht, wann wir uns wiedersehen werden. Ich spüre die klaren Grenzen menschlicher Beziehungen, die auch immer Beziehungen zwischen Dingen sind. Am Ende ist das Geld, wie es immer schon war, das wirklichste Ding von allen.

Warum ist die sogenannte Sprache von der sogenannten Natur getrennt worden? In einem

anderen Kontext sind die Namen, die der Menschen Dingen gegeben hat, gleichzeitig und im Geheimen ihre Essenz. Dass ein anderes Leben möglich sei, scheint in den Flammen eines brennenden Polizeiwagens auf und indirekt auch in den Gesichtern meiner Freunde. Das andere Leben kommt auf der Straße auf mich zu und schnorrt Geld. Ich stehe noch nicht auf einer Stufe technischer Entwicklung, die mir erlauben würde, jede fremde Lebensform zu verstehen. Warum Roboter uns bis jetzt nicht lesen können? Weil wir es selbst nicht können.

3

Manchmal ekeln sie ihre eigenen Phrasen an, eines Tages oder im Kommunismus oder in der schwarzen feministischen Szene usw., weil diese Phrasen die Toten entehren – und auch sie selbst, weil sie ja ebenfalls irgendwann sterben wird. Oder stimmt es etwa doch, dass alle Seelen immer anwesend sind? Die weißen Theoretiker/innen raten zur Abschaffung und Abtötung des Selbst; die schwarzen „Womanists“ predigen Selbstwertgefühl und Überlebenstaktiken. Sie selbst will sich weder abschaffen noch wertig fühlen: Kunst hat sich schließlich schon oft genug abgeschafft. Sie will nicht dankbar sein. Sie lebt so vor sich hin, fragmentisiert, instabil. Am Ende dennoch durch Enthusiasmus/Enttäuschung angetrieben, wird sie es vielleicht nie schaffen, die Notwendigkeit des Lebens und die Traurigkeit zu verbinden, das glückliche Existieren und die nackte Notwendigkeit des Daseins.

Übersetzung: Simon Elson